

Peter Cornelius Mayer-Tasch

Sozioökologische Gerechtigkeit

Ein (sehr persönlicher) Rück-, Rund- und Ausblick*

Gerechtigkeit – welch' ein großes Wort! Neben der Liebe ist es das wohl bedeutsamste Thema des menschlichen Zusammenlebens. Ein Thema freilich auch von hoher Komplexität, dessen Infragestellung keine einfachen Antworten zulässt. Nicht von ungefähr wird das Thema Gerechtigkeit von Platon in der *Politeia* im Gespräch zwischen Sokrates und Adeimantos im Blick auf die Vielfalt und Komplementarität der menschlichen Veranlagungen, Neigungen und Fähigkeiten erörtert. Nicht von ungefähr wird die Gerechtigkeit von dem großen Platonschüler Aristoteles neben der Tugendhaftigkeit in den Mittelpunkt seiner *Nikomachischen Ethik* gestellt. Und nicht von ungefähr durchzieht dieses normative Motiv der Gerechtigkeit die gesamte Geschichte der Sozial-, Rechts- und Politikphilosophie von den ersten dokumentierbaren Anfängen bis in unsere Tage. Kein Wunder deshalb auch, dass es bis in die demokratischen Wahlkämpfe auch unserer Gesellschaft eine bedeutsame Rolle spielt, wie nicht zuletzt im Vorfeld der Bundestagswahlen des Jahres 2017 überdeutlich wurde. Eindrucksvoll gezeigt hat dieser Wahlkampf aber auch, dass sich der Begriff der Gerechtigkeit (wenn überhaupt) nur sehr bedingt als politischer Kampfbegriff eignet, weil der Gerechtigkeit als normativem Postulat eine allzu hohe Komplexität eignet.

Lassen Sie mich, den nun tatsächlich Achtzigjährigen, auf ein sich allmählich vollendendes Menschenleben Zurückblickenden dies zum Auftakt unseres Symposiums am Beispiel einiger persönlicher Erinnerungsbilder illustrieren:

* Der Artikel gibt den Wortlaut des Vortrages wieder, den der Verfasser zur Einführung des am 16./17. März 2018 aus Anlass seines 80. Geburtstages von der Münchner Schweisfurth-Stiftung veranstalteten 2-tägigen Symposiums mit dem Titel „Zur Dialektik von sozialer und ökologischer Gerechtigkeit“ gehalten hat.

Geboren wurde ich an demselben Tag des Jahres 1938, an dem die Nazistiefel in Österreich einmarschierten, um dort ihr gerechtigkeitsvergessenes und friedloses Treiben fortzusetzen. Als Dreijähriger, gerade zu einigem Bewusstsein Erwachender, musste ich dann mitansehen, wie Männer in schwarzen Ledermänteln und hochgeschlagenen Krägen meinen in seiner Wirtschafts-Kanzlei bis zuletzt jüdische Klienten betreuenden „arischen“ Vater als sog. Judenknecht verhafteten und mit ihm auch gleich noch unseren noblen Achtzylinder mitnahmen, was mich (der ich gerade einen Möbelwagen aus Papier bastelte) zugegebenermaßen fast genauso bekümmerte wie die Verschleppung meines Vaters. Wiederum drei Jahre später sah ich dann, an der Hand meiner Mutter vor unserem hoch über Stuttgart in einen Weinberg getriebenen Bunker stehend, was nach der biblischen Geschichte Lots Weib sah – wie Feuer und Schwefel aus einer alliierten Bomberflotte auf meine Geburtsstadt niederregnete und sie in eine Flammen- und Trümmerhölle verwandelte. Danach durfte ich (eines der stärksten Schlüsselerlebnisse meines Lebens) in unserem *Dei gratia* gewährten Bombenasyl überleben – einem Bauerndorf von althergebrachter Sozialprägung und Bewirtschaftungsstruktur. Nach den Hunger-Monaten und der völlig unerwarteten Rückkehr meines Vaters erlebte ich dessen für damalige Verhältnisse spektakulären sozialen Wiederaufstieg, den er neben seiner Charakterstärke nicht zuletzt der Dankbarkeit zweier jüdischer Industrieller zu verdanken hatte, deren Familien er zur Flucht über die Schweiz nach England und in die U.S.A. verholfen hatte. Die Wahrnehmung der Ambivalenz dieses Wiederaufstiegs konzentriert sich für mich in zwei Erinnerungsbildern, die geradewegs ins Zentrum der Thematik unseres Symposiums führen. Der Fluss nach der – nun wieder entarisierten – großen Papierfabrik, die meinem Vater neben einer Lederfabrik zunächst als Generaldirektor (wie es damals hieß), später als geschäftsführendem Gesellschafter anvertraut wurde, war – gelb. Nie werde ich die gelben Chemikalienströme vergessen, die aus dicken Rohren in den Zellulosebrei schossen, der in den riesigen „Holländern“ zur Papierproduktion in den nicht minder riesigen Papiermaschinen aufbereitet wurde. Nie werde ich aber auch das Bild von Arbeitern vergessen, die nicht etwa dem Schah von Persien, sondern meinem Vater (einem persönlich äußerst bescheidenen ehemaligen Zisterzienser-Zögling, dem jegliches Großmannsgehabe zuwider war) die Hände küssten. Erst nach meinem späten, dann aber umso heftigeren Erwachen zu sozioökologi-